

Plädoyer für eine neue Übersichtlichkeit des Wirtschaftens

Autor(en): **Heindl, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **64 (2009)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hoffnung vom Hof?

Plädoyer für eine neue Übersichtlichkeit des Wirtschaftens

Der Arbeitskreis «Anderes Wirtschaften», anlässlich des letzten Mösberg-Gesprächs, interessierte sich für die Frage, wie weit bäuerliches Wirtschaften ein Vorbild für ein neues Verständnis des Wirtschaftens überhaupt werden könnte. Warum ausgerechnet das «vorgestrigte» und «randständige» Wirtschaften auf dem ÜBERSCHAUBAREN HOF ein Leitbild werden könnte, schreibt Bernhard Heindl in diesem Beitrag.

Ich will nicht verhehlen, dass mir ein wenig die Knie zu schlottern begannen, als ich nach dem letzten Mösberg-Gespräch einige Stunden durch das reiche Luzern schlenderte und seine – freilich vermutlich nur mehr als Fassaden zur Schau gestellten – Handelshäuser bestaunte; dann mit dem Hochgeschwindigkeitszug Richtung Österreich brauste, während mir die Handys um die Ohren klingelten wie verrückt und alle smarten Yuppies (Männchen wie Weibchen) rundherum wild entschlossen ihre Laptops behämmerten, um auf ihrer Karriereleiter möglichst schnell vorwärts zu kommen. Noch jetzt sinkt mir das Herz in die Hose, wenn ich mir vorstelle, sie von der Vorbildwirkung der bäuerlichen Landwirtschaft überzeugen zu müssen.

Also wohlan! Nur Mut!

Überschaubarkeit ist eine der wichtigsten Qualitäten des bäuerlichen Wirtschaftens. Wird sie, wo auch immer, nicht beachtet oder sogar systematisch beseitigt (wie im «Globalisierungsprozess»), so zieht das schwerwiegende Folgen für alle nach sich; am meisten natürlich für die unmittelbar betroffenen «Mittäter» selbst. Solche schädlichen Auswirkungen erstrecken sich aber auf die Gesellschaft insgesamt, deren Mitglieder

nicht mehr verstehen, was mit ihnen geschieht.

In der gegenwärtigen Industriegesellschaft ist alles derart kompliziert und unübersichtlich geworden, dass wir kaum mehr begreifen können, wo man selbst Hand anlegen soll. Aller Handhabe beraubt, werden wir sozusagen lahmgelegt und als «Konsumenten» abgespeist. In weiterer Folge werden alle Wirtschaftstreibenden mit Zuckerbrot und Peitsche in Konkurrenz zueinander versetzt und dieser «Wettbewerb», worin man alle gegen alle hetzt, ständig gesteigert, um den Druck auf alle aufrecht zu erhalten und die Überzeugung in den «MittäterInnen» zu implantieren, dass es aus dieser Zwangslage keinen Ausweg gibt (no Alternative!). Diese Verblendung funktioniert aber nur, indem man ihnen zugleich, wie man sagt, «lange Zähne macht». Also ihnen einen Geldsack mit der Fiktion, eines Tages gefüllt zu sein, vors Maul hängt, sodass die dieser Chimäre des «Glücks» Hinterherhechelnden dann – wie alle Süchtigen – leicht am Nasenring herumzuführen sind. Natürlich nennt man das alles heute ein wenig anders und hat ein ganzes Heer an Wissenschaftlern und anderen Ministern zu dem einzigen Zweck beschäftigt, die herrschende Sprachregelung nicht antasten zu lassen!

Überschaubarkeit bedeutet ein Mehrfaches

Der Begriff schliesst einen räumlichen, zeitlichen und geistigen Horizont mit ein. Das Zentrum dieses mehrfachen Horizonts ist im bäuerlichen Wirtschaften der HOF. Das Wort selbst ist gleichsam schon ein Garant für ein begrenztes Mass an Umsicht, Vorsicht, Rücksicht und Sorge um das, was innerhalb dieses überschaubaren Bereichs jeweils ausgeheckt und umhegt wird. Aus diesem Grund habe ich auf dem Mösberg auf unserer Schautafel schnell noch dazugekritzelt: «Der Hof ist kein Betrieb!» Das will Folgendes zu bedenken geben:

Erstens: Die Bauern und Bäuerinnen sollten sich ihre eigene Sprache, die aus jenem gutem Grund besteht, der sie durch Jahrhunderte hindurch getragen hat, nicht stehlen lassen. Sie täten gut daran, sich also auch nicht von jener Art des «Wirtschaftens», das im Interesse der Industrie ihre Beseitigung betreibt, einen Begriff aufschwätzen zu lassen, der nur für dieses Verständnis von «Ökonomie» von Bedeutung ist, für dessen Irrweg wir alle heute (und mindestens noch die nächste Generation) die Zeche zahlen werden. Nämlich in der «Wirtschaft», die alles (Mensch und Natur) verwirtschaftet, solange die Pro-

duktion – welcher Güter von welcher Qualität auch immer – ausschliesslich um eines Profits willen betrieben wird, der niemals befriedigt, weil er immer noch etwas höher sein könnte, als er in der Tat ist. Dieses endlose Streben hat beim bäuerlichen Wirtschaften eine natürliche Grenze! Denn was für die Bauern «Ertrag» heisst, ist nicht mit dem zu verwechseln, was der Unternehmer unter der Knute des Kapitals als «Gewinn» erstreben muss. Dieser lässt sich in Geld ausdrücken, der Ertrag des bäuerlichen Wirtschaftens geht aber weit darüber hinaus. Bäuerliches Wirtschaften kann nämlich nur florieren, wenn am Anfang des Arbeitsprozesses das Ende vorhersehbar ist und man dieses Ende auch erwarten kann. Daher müssen nicht nur der Ort, sondern auch die Zeit dieses Wirtschaftens **überschaubar** sein. Niemand würde säen ohne die Ernte vor

Was für die Bauern «Ertrag» heisst, ist nicht mit dem zu verwechseln, was der Unternehmer unter der Knute des Kapitals als «Gewinn» erstreben muss.

Augen zu haben und kein Mensch beackert die Erde dort, von wo er die Früchte seiner Arbeit nicht

einholen kann. Daher kreist alles Sinnen und Trachten in der bäuerlichen Landwirtschaft nicht um die Frage: Wie komme ich zu möglichst viel und am besten zu immer mehr Geld, sondern wie komme ich so «über die Runden», dass ich meinen HOF dauernd erhalten und die Anwesenheit aller Dazugehörigen hierorts langfristige absichern kann.

Zweitens: Im Unterschied dazu gehts im Betrieb ums Betreiben und ständige Antreiben einer Maschinerie, die insofern von vornherein unmenschlich ist, als sie alles und jedes (ob Rohstoffe, Geräte oder Arbeitskräfte) ausschliesslich unter dem Aspekt der Funktion betrachtet, die es als «Mittel zum Zweck» hat. Im bäuerlichen Wirtschaften ist der Wirtschaftende aber weder eine bloss «Arbeitskraft», noch die Erde, die er bewirbt, ein reines «Material» für die Produktion, weil das Ziel der Bewirtung – Fruchtbarkeit – glücken muss und nicht ohne das Zutun der Natur geschehen kann; also auch nicht die Wirkung der eingesetzten Kraft bzw. das vom Einsatz erzwungene Ergebnis. Weil sie das begriffen hat, ist die Bio-Bewegung seinerzeit zum Pionier eines «anderen Wirtschaftens» geworden! Heute aber ist es notwendig, nicht nur daran zu erinnern und damit zu ehren, wem Ehre gebührt, sondern darüber hinaus sich immer wieder möglichst klar vor Augen zu führen, warum und worin sich das bäuerliche Wirtschaften mit der Natur von einer «Ökonomie» unterscheidet, die auf Raubbau basiert und nur auf dieser mehr als zweifelhaften Basis die Industriegesellschaft hervorbringen konnte.

Mit anderen Worten: Man soll sich nicht auf der Vergangenheit und ihren Lorbeeren ausruhen, sondern aus ihr die Kraft für die Zukunft schöpfen. Um den tiefen Brunnen der Tradition nicht versiegen zu lassen, darf man meines Erachtens den Begriff von

Haus und Hof nicht durch den des Betriebs an irgend einem Standort ersetzen.

Ich möchte an dieser Stelle an den Hinweis erinnern, den mir Wendy Peter in einer Mitteilung am 11. Februar zukommen liess, worin sie das Buch von Trauger Groh (einem der «Väter der Community Supported Agriculture») mit dem Titel «Farms of Tomorrow» erwähnte. Sie übersetzte ihn zu meiner Freude mit: «Hof der Zukunft» und stellte dazu fest, dass ein solches bäuerliches Anwesen – bei uns hierzulande auch kurzerhand «Wirtschaft» genannt – künftig «die Basis für drei verschiedene Ziele» sein könnte: Er könnte dienen als «geistig-erzieherisches Zentrum», als «soziales Zentrum» und natürlich wie bisher als Zentrum eines überschaubaren Wirtschaftens.

Das wäre eine Perspektive: Und ganz im Sinne der bisherigen Tradition des Möschbergs!

Es gibt, glaube ich, da und dort durchaus bereits sehr gut praktizierte Ansätze in diese Richtung, die nicht nur das Selbstbewusstsein der sie wagenden Bauern und Bäuerinnen stärken und ihnen wieder Mut geben könnte, sondern, abgesehen von dieser Bereicherung, sich auch sehr gut auf ihre Ertragslage auswirken würde. Alles, was es da an Modellen und Experimenten gibt, müsste man meines Erachtens versuchen, hinsichtlich des gemachten Erfahrungsschatzes auszuloten und neue Versuche in die selbe Richtung zu unternehmen. Dazu Mut zu machen und konkrete Anstösse zu geben, könnte eine lohnende Aufgabe für die Möschberger werden. So würde vielleicht in Gang gesetzt, was für die Gesellschaft insgesamt anzustreben wäre: Dass nämlich Soziales, Kultur, Bildung und Wirtschaft nicht voneinander zu trennen und vor allem in keine Hierarchie zu bringen sind, worin die sogenannten ökonomischen Sach-

zwänge alles andere von sich abhängig machen. Man könnte auf solchen Höfen, die sich in diesem Sinn als neue Zentren verstehen und damit ihren Nimbus als periphere Erscheinungen abstreifen, wieder lernen (freilich kein leichter und schneller

Soziales, Kultur, Bildung und Wirtschaft sind nicht voneinander zu trennen und vor allem in keine Hierarchie zu bringen

Prozess), die unser Leben entscheidenden Bereiche zur gegenseitigen Bereicherung wieder in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander zu bringen, anstatt sie gegenseitig auszuspüren und «der Wirtschaft» (heutigen Stils) unterzuordnen. Solche Höfe könnten künftig auch sehr gute Brückenköpfe in einer neuen Beziehung zwischen Stadt und Land werden, von welcher Achse ich überhaupt glaube, dass sie dringend ausgebaut werden müsste. Denn das Hin- und Herpendeln zwischen beiden schafft keine wirklich tragfähige Beziehung, sondern nivelliert beides und schleift Stadt und Land bis zur Unkenntlichkeit ab.

Hof und Betrieb sind nicht dasselbe

Der Begriff HOF scheint mir auch deshalb wertvoll, weil er den Bauern und Bäuerinnen nicht so leicht aus der Hand genommen werden kann wie das z.B. bei «Bio» der Fall ist. Dieses Logo ist ja inzwischen höchst erfolgreich bzw. schick geworden und dient für alles Mögliche umso besser, je mehr sein innerer Sinn ausgehöhlt und durch Verordnungen ersetzt wird. Daher gibt es heute nicht nur «Biodiesel», sondern sogar auch «bioethische» Debatten. Man staune und schaudere! Der Begriff des Hofes ist aber

nicht so leicht zu vermarkten. Daher stellt er eine starke Gegenwehr zum herrschenden Verständnis der Wirtschaft als einer **Betriebswirtschaft** dar, zu deren Wesen es gehört, dass sie eine pure Illusion zur Voraussetzung ihres Erfolgs macht – und auch unbedingt machen muss. Nämlich die Illusion, sich im Prinzip uneingeschränkt, unbegrenzt, also eben nicht im überschaubaren Mass, sondern masslos all dessen bloss bedienen zu können, was die Natur uns an Schätzen bietet und dazu für immer alle verfügbaren Kräfte (Erdöl- oder Atom- oder Sonnen-Energie) einsetzen zu müssen. In einer solcher Vorstellung hat kein «Haus- und Hofhalten» (Ökonomie im alten Sinn des Wortes) Platz. Deshalb kann sie auch auf Dauer nicht aufrechterhalten werden und muss – um diese Unmöglichkeit zu kaschieren – «ewiges Wachstum» propagieren. Ein Verständnis von Wirtschaften, das auf ein «immer mehr, immer weiter, immer höher» zählen können muss, um profitabel zu sein, ist jedoch von vornherein auf Sand gebaut. Ich glaube und hoffe und möchte, dass dies in Zukunft immer mehr Leuten immer deutlicher werden wird. Denn eine Illusion ist zwar eine gewisse Zeit lang, aber nicht endlos, aufrecht zu erhalten und also ihr Zusammenbruch vorprogrammiert. Deshalb gilt es Vorsorge zu treffen und sich geistig neu zu orientieren. Auf der Suche danach kann uns das bäuerliche Wirtschaften vieles lehren. Man lernt aber nicht dadurch, indem man alles beim Alten lässt und nur nachmacht, was einem immer schon vorgemacht worden ist, sondern indem man das Wesentliche daran begreift und für sich neu adaptiert. Der Begriff ÜBERSCHAUBARKEIT bietet dafür eine gute Stütze!

*Bernhard Heindl,
Beirat Bioforum*